

Berliner Umschau

Eröffnung der Joint-Ausstellung in Berlin

Berlin. (JTA.) Am 29. September, 12 Uhr mittags, wurde in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten die Ausstellung von Schülerarbeiten der von der Abteilung für Kinderfürsorge des American Joint Distribution-Committee geleiteten Fachschulen eröffnet. Es hatten sich Vertreter der deutschen und der ausländischen Presse sowie Repräsentanten der zentralen jüdischen Organisationen in großer Zahl eingefunden. Der Presseleiter des Joint, Herr Hermann Swet, begrüßte die Erschienenen, woraufhin der Vizedirektor des Europabureaus des Joint, Herr Dr. David Schweizer, einen kurzen Abriss der Entwicklungsgeschichte des Joint und eine Charakteristik der Persönlichkeit der Führer gab. Der Generalsekretär, Herr Dr. Werner Senator, unterstrich insbesondere, daß Joint die unter der Judenschaft Osteuropas aufgekommenen Tendenzen zu produktiven Berufen überzugehen, rechtzeitig erfaßt und mit großen Mitteln und Opfern versucht hat, sie in die richtigen Bahnen zu lenken. Die Ausstellung hier gibt nur ein Bild eines Zweiges der Joint-Arbeit: der

Kinder- und Waisenfürsorge.

In dem vom Joint unterhaltenen Anstalten in den Ländern Tschechoslowakei, Lettland, Litauen, Oesterreich, Polen, Rumänien, Türkei und Ungarn werden etwa 19 000 Kinder erzogen, davon allein in Polen 14 000. Von diesen sind erst 5300 in einem Alter, wo sie für ihren Lebensweg berufstechnisch ausgebildet werden können. Er erzählte sodann die Geschichte der Abteilung für Kinderfürsorge, die von Herrn Czernski geleitet wird. Als die zaristische Armee im Kriege Hunderttausende jüdische Familien aus dem Kriegs- und Etappenzoen in das Innere Rußlands vor sich hertrieb, da wurden zahlreiche Familien auseinandergerissen. Tausende Kinder irrten herum, deren Eltern zugrunde gegangen waren. Als nach dem Krieg die Pogromverheerungen angingen, blieben viele tausende Kinder hingeschlachteter Eltern ohne Hilfe zurück und verwilderten. Joint sammelte alle diese Unglücklichen und brachte sie in Heimen unter. Der Sorge um die Zukunft dieser elternlosen Kinder entsprang der Entschluß, sie in besonderen berufstechnischen Anstalten zu einem Lebensberuf auszubilden. Die von Joint eingerichteten

Musterfachschulen

wirkten auf die jüdische Bevölkerung und förderten die unter den Massen bestehende Tendenz, sich in die Produktion einzuordnen.

Es begann nun die Führung durch die Ausstellung, die in ihrem Reichtum, ihrer Mannigfaltigkeit und der Auserlesenheit der Objekte die Beschauer allgemein fesselte. Sehr bewundert wurden die feinmechanischen Erzeugnisse, aber auch die Objekte der Schmiedekunst und der Kunstschlosserei. Geradezu auserlesene Stücke sah man in der Weberei und Teppichabteilung. Die Kunstgewerbeschulen in Lemberg und Wien zeichnen sich durch einzigartige Leistungen

im Kunstgewerbe aus. Die Stickerel-Abteilung zeigte Motive verschiedener Völker und Kulturen, überall aber klingt die besondere jüdische Note an. Die eigenartigen, von bemerkenswertem Können zeugenden Malereien und Skulpturen bewiesen, daß die grauenvollsten Erlebnisse eine angeborene Kunstbegabung nicht zu zerstören vermögen.

Die Ausstellung geht nach Amerika, wo sie als Wanderausstellung in allen größeren Städten gezeigt werden wird.

Der erste Habimah-Abend in Berlin

Berlin. Am 1. Oktober gab das Moskauer Hebräische Theater „Habimah“ im „Theater am Nollendorferplatz“ seinen ersten Gastspielabend in Berlin. Zur Aufführung gelangte „Hadybuk“ von Anski. Der Abend war für die Berliner Hebräische Gemeinde eine festliches Ereignis, aber auch ein künstlerisches Erlebnis für das geistige Berlin. Die große Berliner Presse rühmt in ihren Besprechungen die geniale Bildhaftigkeit der Szene, den hinreißenden Rhythmus der Darstellung sowie die auserlesene Darstellungskunst der einzelnen Ensemble-Mitglieder.

Die Amtssuspendierung des Landgerichtsdirektors Hoffmann

Berlin. (JTA.) Die demokratische Presse gibt ihrer Zufriedenheit über die Antwort des preußischen Justizministers auf das Schreiben des demokratischen Landtagsabgeordneten Bohner, in der der Justizminister mitteilt, daß der in der Haas-affäre in so sonderbarer Weise hervorgetretene Landgerichtsdirektor Hoffmann durch Beschluß des Naumburger Disziplinarsenats vom Amt suspendiert worden sei. Landgerichtsdirektor Hoffmann ist bekanntlich der Mann, den man in Magdeburg als das Oberhaupt jener Richterfronde ansieht, die den rein juristischen Fall der Ermordung des Buchhalters Helling zu einem Kampf gegen die preußischen Verwaltungsbehörden auszunutzen trachtete. Er war es, der dem Untersuchungsrichter Kölling den Rücken gesteuert hat. Gegen den Landgerichtsrat Kölling ist ein gleicher Beschluß des Disziplinarsenats bisher noch nicht gefaßt worden.

Frauenwahlrecht in der jüdischen Gemeinde von Köln

Wie das „Kölner Jüdische Familienblatt“ mitteilt, hat die Repräsentantenversammlung der jüdischen Gemeinde von Köln in ihrer letzten Sitzung nach einer eingehenden Debatte das aktive Frauenwahlrecht zur Gemeinde mit Stimmeinheitlichkeit, das passive Frauenwahlrecht mit einfacher Mehrheit beschlossen.

Die Danziger Polizei untersucht einen „Ritualmord“

Warschau. Die Zeitung „Moment“ bringt die folgende aufsehenerregende Mitteilung aus Danzig: Am Donnerstag, dem ersten Tag des Sukkoth-Festes, erschienen in der Wohnung des Ritualschächters Jizchak Gedaljah Somolski, Olivaer Tor 10, sechs Kriminalbeamte, blockierten den Eingang zur Wohnung und veranstalteten eine gründ-

liche Haussuchung. Sie erklärten, Somolski sei verdächtig, in seiner Wohnung ein christliches Kind abgeschlachtet zu haben. Das 5jährige Söhnchen des Schächters wurde gefragt, ob es nicht dabei gewesen sei, wie der Vater das fremde Kind gefesselt und geschächtet hat. Nach dreistündiger Revision nahmen die Agenten die in der Wohnung vorgefundenen Blutreste von geschlachtetem Geflügel zwecks Untersuchung, ob es sich um Menschenblut handelt, mit sich.

Der Vorstand der Israelitischen Gemeinde hat sich sofort, als er von der Haussuchung erfuhr, an den Polizeipräsidenten um Aufklärung gewandt. Dieser erwiderte, er sei über die Haussuchung informiert worden; die Angelegenheit sei als liquidiert zu betrachten. In den jüdischen Kreisen Danzigs glaubt man, daß es bei dieser Antwort nicht sein Bewenden haben könne, sondern daß man darauf dringen müßte, die Ursachen und Urheber der Ritualmord-Legende der Öffentlichkeit bekanntzugeben.

Antwort der sächsischen Regierung auf eine antisemitische deutschnationale Interpellation

Wir haben seinerzeit über die antisemitische Interpellation deutschnationaler Abgeordneter im Sächsischen Landtag wegen der zwei an der Augenklinik in Leipzig beschäftigten angeblichen jüdischen Aerzte aus der Tschechoslowakei berichtet. Nun liegt auch die Antwort des sächsischen Volksbildungsministers Dr. Kaiser vor.

In der Beantwortung spricht der sächsische Volksbildungsminister Dr. Kaiser sein Bedauern darüber aus, daß ein derartiger Vorwurf erhoben worden sei. Die beiden aus Prag nach Leipzig berufenen Assistenzärzte stammen von deutschen Eltern, hätten als österreichische Offiziere auf deutscher Seite den Krieg mitgemacht und seien deshalb nachträglich von der tschechoslowakischen Regierung degradiert worden. So selbstverständlich es sei — so führt der volksparteiliche Bildungsminister weiter aus —, daß an deutschen Universitäten nur deutsche Assistenten angestellt werden, genau so selbstverständlich sei es vom nationalen Standpunkt, daß die in den abgetrennten Gebieten wohnenden Deutschen den Reichsdeutschen gleichgestellt werden. — Diese Feststellung lehnten die Deutschnationalen durch lebhafteste Abwehrgesten ab.

Professorenaustausch zwischen jüdischen wissenschaftlichen Instituten

Wien. (JTA.) Das Neuyorker jüdische Religionsinstitut hat die beiden Lehrer am Wiener hebräischen Pädagogium, Dr. Baron und Dr. Diesendruck, für eine längere Gastprofessur nach Neuyork eingeladen. Gleichzeitig werden Prof. Klein vom jüdischen Institut zu Jerusalem und Dr. Rhode aus England am Wiener hebräischen Pädagogium dozieren. Demnächst begibt sich der bekannte jüdische Gelehrte und Altertumsforscher Prof. Samuel Kraus von der Wiener jüdisch-theologischen Anstalt nach Amerika, um einige Zeit an den jüdischen wissenschaftlichen Instituten in Neuyork und Cincinnati zu dozieren.

„Es gibt keinen Gott“

Eindrücke aus Moskau
Von Reuben Brainin

(Der bekannte Schriftsteller veröffentlicht jetzt im Neuyorker „Tag“ seine Reisebilder aus Moskau.)

In Gesellschaft des Professors A. Steinschneider, eines der besten und tüchtigsten Männer, die im öffentlichen Leben der Juden stehen, und des jungen Gelehrten Saadja Maseh, besuchte ich die jüdischen Flüchtlinge, welche in jenem Stadtteil Moskaus untergebracht sind, den man „Marina Rostscha“ nennt. Das sind lauter sehr arme Leute, die in den Jahren des Bürgerkrieges aus Litauen, Polen und Sibirien hierher geflüchtet sind.

In einer der Wohnungen versammelte ich um mich junges Volk, Knaben und Mädchen, Zöglinge der jüdischen Volksschulen, die unter Aufsicht der „Jewsekzia“ stehen. („Jewsekzia“ wird die jüdische Abteilung der Kommunistischen Partei genannt.) Die Schulpflicht dauert sieben Jahre.

Vor mir steht ein elfjähriger Knabe, dem es aus der Nase triefelt, er kratzt sich allemal im Kopf. Ich frage ihn:

„Was lernst du in der Schule?“

Der Knabe antwortet in einem verdorbenen Dialekt, einem Gemisch aus schlechtem Russisch und schlechtem Jüdisch:

„Espes asoi. Knischkes (Büchelchen) gelernt.“

„Was für Büchelchen hast du gelernt? Von wem waren die Büchelchen? Wer hat sie geschrieben?“

„Ich weiß es nicht. Tschort snajet (Der Teufel weiß) ... vergessen.“

„Was steht dort in den Büchelchen?“

„Woher soll ich das snajet (wissen)?“

„Wieviele Götter haben wir Juden?“

„Es gibt keinen Gott!“

„Auch nicht einen, einen einzigen?“

„Es gibt gar keinen Gott!“

„Woher weißt du, daß es keinen Gott gibt? Wer hat dir das gesagt?“

Der idiotische Knabe zuckt mit der Nase und lächelt...

Ich wandte mich an andere Kinder, die mich umringten, Knaben und Mädchen, und fragte sie aus. Wußten sie, daß wir Juden nur einen Gott haben?

Wie im Chor antworteten mir die Kinder, Knaben und Mädchen, einstimmig:

„Wir wissen, es gibt keinen Gott, gar keinen Gott, nicht ein bißchen, nicht ein Stückchen Gott gibt es.“

Ein lebhafter Knabe mit keckem Gesichtchen und hellem Stimmchen drängte sich vor mich und rief:

„Uns lehrt man in der Schule keine Kindermärchen, keine albernen Geschichten. Wir wissen alle, daß Gott ein Aberglaube ist, welchen die Leute sich ausgedacht haben. Es gibt keinen Gott. Wir haben keine Furcht vor Gott...“

„Aber sag' mir, Kind, woher weißt du das so sicher, daß es keinen Gott gibt?“

Ein Mädchen nahm das Wort:

„Der Utschitel (Lehrer) hat mir gesagt, daß es keinen Gott gibt. Unser Utschitel weiß es...“

„Wer also hat die Welt erschaffen?“

„Der Lehrer hat uns ausdrücklich gesagt, die Priroda (Natur) hat es getan.“

Die Eltern standen dabei und hörten zu, wie ihre Kinder Gott verleugneten und die jüdische Religion verhöhnten. Sie hörten zu und schwiegen. Es war ein dumpfes Schweigen. Nur eine der Mütter, eine kranke Frau mit blauen Lippen und geschwellenen Augenlidern, — als sie hörte, daß ihr Sprößling mit soviel Sicherheit für das Nichtdasein Gottes plädierte, wandte sie sich an mich mit folgender Rede:

„Ach, was mein Bengel, der Frechling, schwatzt, er redet ja nur seinen Kollegen, den nichtjüdischen Bengeln, nach. Weiß er denn nicht, daß ein Ribanau schel Aulom (Herr der Welt) da ist, der ewig lebt? Sein seliger Vater...“

„Maltschi (schweig!)“ unterbrach der Knabe die Rede seiner Mutter.

Jetzt näherte sich uns ein rothaariger, hochgewachsener, breitschultriger Jude, ein ehemaliger Schochet (Schächter). Jetzt war er Aufseher der Flüchtlinge in den Armenhäusern von Marina Rostscha, der für ihre religiösen Bedürfnisse vor zu sorgen hatte. Er lud uns in seine Wohnung. In einem der Armenhäuser hatte man ihm und seiner Familie eine besonders geräumige Kammer zugewiesen.

Ich warf einen Blick auf die Einrichtung. An der Ostwand hingen billige Reproduktionen der Bildnisse von Lenin und Trotzky und anderen Sowjetführern. Auf einem Brett in der Ecke lagen alte hebräische Bücher herum, ein Talmudtraktat, ein Buch über das Schächtfach, ein zerlesenes, abgenutztes Machsor, ein fleckiges Exemplar der Wundergeschichte vom Baal Schem...

Ich fragte den Aufseher:

„Wie passen die Bilder von Lenin und Trotzky zu den chassidischen Wundergeschichten und dem alten, verstaubten Machsor?“

„Lenin“, stammelt der Aufseher, „dem sind wir Juden Dank schuldig, denn er hat ja am Ende auch uns Freiheit gegeben. Trotzky aber ist doch jedenfalls ein Mann von Verstand, ein guter Kopf, eine hervorragende Persönlichkeit... Es ist nun einmal bei uns russischen Juden zum Minhag (Brauch) geworden, daß überall die Bilder von Lenin und Trotzky aufgehängt werden, sogar im Betham-